

Wir wollen freie Menschen sein! Der Volksaufstand vom 17. Juni 1953 in der DDR.

Ein Podiumsgespräch der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur in der
Kronenstraße 6, Berlin

Im Gedenken an den 56. Jahrestag des 17. Juni 1953 erinnerte die Bundesstiftung zur Aufarbeitung im Gespräch mit zwei Zeitzeugen an den brutal niedergeschlagenen ersten großen Volksaufstand gegen eine kommunistische Diktatur nach dem 2. Weltkrieg.

Rainer Eppelmann (Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur) begrüßte vor diesem Hintergrund Herbert Buley und Hardy Firl stellvertretend für all diejenigen, die am 16. und 17. Juni 1953 mutigen Widerstand auf den Straßen der DDR geleistet haben. Für zwei Tage war „ein ganzes Land in Aufruhr!“ - Hunderttausende demonstrierten gegen die Normenerhöhung und für bessere Arbeitsbedingungen, Demokratisierung, freie Wahlen und die deutsche Einheit. Auch die gewaltsame Auflösung der Proteste durch sowjetische Panzer und Massenverhaftungen vermochten es nicht, den durch mindestens 50 Todesopfer teuer erkaufte Widerstandsgeist und Freiheitssinn zu unterdrücken.

Mit Bertolt Brechts Antwort auf den 17. Juni, dem Gedicht ‚Die Lösung‘, dessen letzte Zeilen

‚Wäre es da
Nicht doch einfacher die Regierung
Löste das Volk auf und
Wählte ein anderes?‘

lauten, unterstrich Eppelmann den Oppositionswillen der Bürgerinnen und Bürger der DDR, der schließlich den langen Weg in den Herbst 1989 möglich machte.

Ein Film mit Originalbildern vom Juni 1953 zur Erinnerung an die damaligen Ereignisse leitete in das Podiumsgespräch über.

Joachim Jauer (ZDF) begann die Moderation des Gesprächs, indem er von seinen persönlichen Erlebnissen im Juni 1953 am Potsdamer Platz erzählte, von den Bildern des brennenden Kolumbushauses, die sich ihm bis heute eingebrannt haben.

Er verortete die Geschehnisse des 17. Juni als Ausgangspunkt einer Geschichte des Widerstandes, die sich quer durch den kommunistischen Machtbereich zu ziehen begann: 1953 der Aufstand in der DDR, 1956 in Ungarn, die Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 sowie die Niederschlagung des Aufstands der Danziger Werftarbeiter 1970. Jauer betonte, „dass 1953 am Anfang all dieser Aufstände und dieser Bemühungen, dieser Kämpfe gegen die Diktatur stand und welche Auswirkungen 1953 deswegen auch auf die Seelen von DDR-Bürgern hatte, weil sie erlebt haben, mit welcher Brutalität Widerstand niedergeschlagen wurde“.

In einem sehr emotionalen Gespräch berichteten dann Herbert Buley und Hardy Firl davon, wie sie den 16. und 17. Juni 1953 erlebt und verarbeitet haben.

Buley galt als einer der vielen Rädelsführer der Proteste, weil er am 17. Juni unter den Straßenbahnern Berlin-Köpenicks den Streik ausgerufen hatte. Dabei war es ihm vor allem um einen gewaltlosen Sturz der Regierung gegangen: „Wir wollten kein Blut vergießen.“ Er berichtete von den sich zusammenschließenden Demonstranten, die er anführte und die nach

Rummelsburg zogen, und von seinem persönlichen Wunsch nach politischer Veränderung. Auch als der Ausnahmezustand erklärt wurde, war sich Buley sicher: „Wir streiken weiter, bis alle Forderungen erfüllt sind. Die können nicht 17 Millionen verhaften.“ Am Abend des 18. Juni wurde er jedoch wie 13.000 andere Streikende dann inhaftiert. Mitarbeiter der Staatssicherheit nahmen ihn in seinem Haus fest und transportierten ihn in einen Viehhof in Friedrichsfelde. „85% der Mitinhaftierten waren beim Streik nicht dabei.“ Es handelte sich laut Buley um willkürlich festgenommene Personen, mit denen er in einer Halle eingeschlossen wurde und denen schließlich durch laufende LKW-Motoren langsam die Luft zum Atmen genommen wurde.

Buley wurde zur Untersuchungshaft nach Hohenschönhausen gebracht, wo die gewaltsame Behandlung des Demonstranten fortgesetzt wurde. „In Hohenschönhausen wurde ich aus dem Zellenwagen raus gestoßen und kam ins Stolpern und unten standen ein paar 21-, 22-jährige Offiziere von der Stasi, die mich in Empfang genommen haben mit Faustschlägen.“

Der Schauprozess, in dem Buley zu vier Jahren Haft verurteilt wurde, folgte 1954. Seine Haftzeit verbrachte er bis 1956 in Rummelsburg. Nach seiner Entlassung verließ er mit seiner Familie Ost-Berlin.

Heute schätzt er seinen Widerstand als Beitrag dazu ein, „dass der Kommunismus und Bolschewismus damals bereits ins Wanken geriet“.

Hardy Firls Geschichte begann am 16. Juni. Als Kraftfahrer bei der Mitropa demonstrierte er schon seit dem frühen Nachmittag am Frankfurter Tor für freie Wahlen. Am 17. Juni zog Firl dann mit Tausenden von Mitprotestierenden zum Alexanderplatz. „Ich habe nur meine Meinung geäußert, keine Steine geschmissen“, betonte er. Dennoch zwangen sowjetische Panzer zum Rückzug Richtung Ostbahnhof, wo er festgenommen und nach Friedrichsfelde gebracht wurde. Dort begann auch für ihn ein Spießrutenlauf und die Konfrontation mit brutalen psychischen und physischen Verhörmethoden. Er wurde isoliert, bedroht und geschlagen, von Polizeiwache zu Polizeiwache gebracht, bis von ihm ein schriftliches Geständnis gewaltsam erzwungen wurde. Firls Schauprozess folgte bereits Ende Juni, er wurde wegen „Rädelführerschaft und Aufruhr“ angeklagt.

Drei Jahre verbrachte er im Gefängnis Rummelsburg, wo die Haftbedingungen darauf ausgerichtet waren, Firl „psychisch kaputt“ zu machen: „Mir wurden die Haare abgeschnitten. Und dann: Drei Jahre Holz pantinen, nur Holz pantinen. Ein Mal am Tag 20 Minuten auf dem Hof gelaufen und wenn Sie mit den Zellengenossen aus anderen Zellen gesprochen haben, dann war es aus. Die nächsten drei Wochen kein Hofgang. Und auf den Pritschen durften Sie auch nicht liegen. Wenn der gesehen hat, dass Sie da gelegen haben, drei Tage Keller.“

Bei seiner Entlassung folgte die Drohung: entweder er schweigt über das, was um den 17. Juni und danach passiert ist, oder man sehe sich sehr schnell wieder. „Das habe ich ernst genommen und niemandem erzählt.“ Da der Freiheitskampf des 17. Juni vom SED-Regime zum „faschistischen Putsch“ gestempelt und der öffentliche Diskurs darüber stark eingeschränkt worden war, konnte Firl erst nach 1989 wieder öffentlich über das ihm widerfahrene Unrecht sprechen.

Jauers Schlussworte verdeutlichten schließlich, wie durch Gespräche mit Zeitzeugen aus der Geschichte der DDR eine Geschichte des Widerstandes gegen eine Diktatur geschrieben werden kann: „Sie haben uns eine sehr wichtige Nachhilfestunde erteilt über das, was zur Zeit diskutiert wird und Sie haben einen wichtigen Beitrag zu der Debatte geleistet, ob die DDR ein Unrechtsstaat war oder nicht.“